

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 31

Artikel: Kautschuk-Poesie
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Segen ist keiner drin! Zog alle Gedanken an sich, wollte nicht weichen, führte sein Denken zu Agathe und dem Kind und wie es ihm und diesen beiden noch ergehen möchte, riß ihn dann in fürchterlichem Schuß übers Weltmeer zurück nach Hause, und dort sah er den Unfegen wachsen, sah das Pflänzlein keimen und wurzeln, treiben und geil aufschließen, Blätter und Zweige ansetzen, sah die Blüten aufbrechen, verwirrenden Taumelduft auszuströmen, und jetzt schmedte und erkannte er endlich das Gift der verlockenden Früchte, die er im Taumel gepflückt hatte. Und nun kamen ihm all die guten Lehren und Ermahnungen der Eltern, der Lehrer und Pfarrer von Kind auf, die Zureden wohlmeinender Leute bis in die letzte Zeit hinein, alle anständige Gesinnung, deren er in unverblendeten Zeiten fähig gewesen, — kamen ihm in den Sinn und dem gegenüber seine Verbohrtheit und Narrheit, seine Vermessenheit, erzwingen zu wollen, was ihm Gott versagte, sein ganzes Hirn- und herzloses Tun, und seine arme, geduldige, schonende, nur zu sehr schonende Frau.

„Die Frau — die Frau! Ja, warum hat die so lange zugehört! Was läßt sie mich so hintappen! Was haut sie nicht beizeit dazwischen! Mit dem Krautstämpel, wenn es sein muß! Es geschieht ihr, bei Gott, so recht wie mir! Sie will immer die Wichtigste sein und läßt mich so hineintappen! Da soll doch ein Wetter dreinfahren!“

Von seiner Frau wendete sich sein Zorn und Vorwurf gegen Agathe; denn so gut er auch die Wahrheit wußte und ihren Stachel fühlte, so war er doch nicht ehrlich, stolz und mürbe genug, sie ungeleugnet gelten zu lassen, sich ihrer Härte zu beugen und mit ihrer Wucht zugleich ihre Frucht heimzutragen. Er stand dieser Wahrheit gegenüber wie einem hartnäckigen Feind, dem er durch allerhand Wendungen zu entgehen, den er durch Flüchen und Drohen und Schimpfen einzuschüchtern, durch halbes Geständnis und Nachgeben zu begütigen suchte, — und Agathe kam schlecht dabei weg. Hätte sie sich nicht seinen Nachstellungen entziehen können! Was brauchte sie ihm nachzugeben statt an ihre Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit zu denken, das nichtsnutzige Mensch! Warum goß sie ihm damals nicht den Saufübel ins Gesicht! Nichts wäre leichter gewesen, als ihn los zu werden, zur Vernunft zu bringen und vor Schaden und Schande zu bewahren! Aber hinter den Ohren hat sie's! Stille Wässerlein sind tief! Und seine Frau nicht besser! Die zwei Weiber, die sind sein Fluch! Wenn er ein rechtes Weib gehabt hätte —! Aber's heißt ja:

Nur drei gute Weiber hat's auf Erden.

Die erste ist aus der Welt geloffen,

Die andre ist im Bad erlaffen,

Die dritte muß erst noch gefunden werden!

In Zorn und Empörung lief das Opferlamm menschlicher Bosheit durch die fremde, sonnige Stadt; ob er krumme, lärmige Gassen durchsuchte, ob er für Minuten auf einer Bank in einer Anlage rastete inmitten fremder Blumen und Bäume, im leichten Schatten hoher, feierlicher Palmen, ob er am Ufer stand, über die flimmernde, bergumkränzte, blauüberwölbte, lust- und lebenerfüllte Bucht hinschaute: er sah nichts als die bösen Mächte, die von allen Seiten ihn umdrängten, nach ihm schlugen, nicht zu fassen waren, ihn weiter und weiter stießen, offenen Auges in die hoffnungslose, verfluchte Zukunft hinein.

Er hatte weder den Gelderleiher noch den Dänen gefunden, nach denen er zwischenhinein immer und immer wieder aufgeregt gesucht hatte, war auch nicht zur Klarheit und Entschluß über seine Umstände und Absichten gekommen, als er endlich zur Nachmittagsmahlzeit im Gasthaus anlangte; aber wie er dem Wirt und Agathen gegenübertrat, da bewirkte doch die Scham über sein erfolgloses Suchen und die nun offenbare Geprelltheit durch den Dänen, der sich auch hier nicht hatte bliden lassen, zusammen mit dem leidenden Aussehen des Weibes, daß er seine Wut hinter finsternem, wortkargem Ernste verbarg.

Agathe klagte, so schlecht sie auch zuwege war, nicht, über ihr Befinden, sie erzählte nur, daß das Kind nicht mehr die Brust annähme; sie habe sich nun Milch und eine Flasche besorgen lassen, aber es nehme die noch nicht gern; sie wisse jetzt nicht, ob das Kind krank sei.

„Es wird schon trinken, wenn es Hunger hat!“ sagte Wasmer, „um das ist mir nicht bang. Sorge nur du, daß dir besser wird. Du schnauft's ja kaum! Laß doch den Doktor holen, wenn du meinst, und schau das Geld nicht an; 's ist nicht der Mühe wert, daß man's spart, hier zu Land!“

Den Doktor wollte sie nicht, sie sei nur müd und schwer, habe Kopfweh und Schnupfen; die Luft werde schuld sein.

Er hielt es nicht hier aus, schämte sich, so hilflos zu sein und nicht zu wissen, wie aus und ein, mochte nicht reden und merken lassen, wie es mit ihm stehe, und ging darum, sowie er abgesehen hatte, wieder aus. Daß Agathe so übel dran war, drückte ihn und machte ihm anfangs ernste Gedanken, bald aber hatte er sich wieder in seine alte Aufregung, in Groll und Zorn hineingelaufen, spöttelte über die Weiber, denen nicht wohl sei, wenn sie nicht unwohl seien und was zu jammern hätten, mit denen man ein Lebtag und eine Schur habe, als ginge es nicht ohne sie, die doch an allem Elend schuld sind. Die Eva sei die erste gewesen, schimpfte er, aber er, wenn er der Adam gewesen wäre, er hätte die Schlange am Kopf genommen und das Weib damit verwamt, daß sie zu Gott geschrien und zeit- lebens die Aepfel verschworen hätte! Aber der Esel hätte den Aepfel gefressen, und wir müßten es jetzt büßen. Eine saubere Ordnung, bei Gott!

Er war noch bei diesem Gegenstande, da mußte er plötzlich aufhören; es waren deutsche Worte und wurden hart neben ihm herausgestoßen, daß er heißüberlaffen umfuhr.

„So einen Hundsfott, Gott straf mich, so einen schiefen Schuft müßte man durch die Häckelmaschine ziehen und dem Vieh vorzuschütten; sechsmal wiedergekaut wär nicht zuviel!“

Er war ein ältlicher Mann mit einem länglichen, zwei Tage nicht rasierten Schulmeistergesicht, einer großen Brille auf der rechtedig vorspringenden Nase, altväterisch angetan, mit einem großrandigen weißen Strohhut auf dem Kopf; er schaute stets geradeaus, ab und zu auch schnellen Blickes auf den Weg nieder, wie Leute mit sehr schlechten Augen oft tun, setzte ernstlich und bedächtig den schweren Spazierstock auf und schien nicht zu bemerken, daß Wasmer ihn groß anstarrte. Da sagte dieser, der sich erinnerte, ihn heute schon einmal irgendwo gesehen zu haben: „Ja Sie! Was haben Sie denn?“

(Fortsetzung folgt.)

Kautschuk-Poesie.

(Nach erzählt von Baltasar.)

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erschien in einer kleinen spaßigen Zeitschrift ein Scherzgedicht, das den Vor- oder Nachteil hat, sehr doppelsinnig zu sein, da man es von verschiedenen Seiten lesen und auslegen kann. Mal ist's ein Loblied auf die Männer und ein Spottlied auf das „schwächere“ Geschlecht, mal ist's beides zugleich, mal ist's das Gegenteil davon. Versuchen Sie es: Lesen Sie das Gedicht seitwärts und dann von oben nach unten. Der Verfasser des Gedichtes ist nicht mit Sicherheit bekannt, vermutlich ist es von Gisbert von Vinde. Das Gedicht heißt: „An die Männer — an die Frauen!“

| | | |
|--------------------------------|---|---------------------------------|
| In euch ist Stetigkeit | — | Ihr Männer o fürwahr, |
| Die Frau'n bei Scherz und Leid | — | Ihr bleibt wandelbar |
| Der hat sich gut bewehrt | — | Wer Männerworten traut |
| Wer Frauenwort verehrt | — | Der hat auf Sand gebaut. |
| Als felsenfest ist kund | — | Stets was ein Mann verhiß |
| Die Red' aus Frauenmund | — | Ein Lufthauch leicht zerblies |
| Der Sang von Weibertreu | — | Er sei verpönt hinfort |
| Mt ist er, ewig neu! | — | Der Spruch: ein Mann, ein Wort! |